

Momente des Übergangs und permanenter Veränderung

Jörg Hilfinger gibt die Welt auf seinen Gemälden im Wechsel des Lichts, des Wetters, der Tages- und Jahreszeiten wieder – und so ist es nicht weiter verwunderlich, dass ihn besonders atmosphärische Erscheinungen wie Sonnenlicht, Wasserspiegelungen und Nebel interessieren. Der Titel dieser Ausstellung „Heiter bis wolkig“ trifft damit genau den Kern seiner Malerei. Sein Hauptthema ist natürlich die Landschaft, doch wir finden in dieser Ausstellung auch einige Figurenbilder, in denen wir oftmals von schräg hinten über die Schulter der Dargestellten blicken.

Betrachten wir einmal exemplarisch das im Jahr 2019 entstandene Bild „Herbst – Rheinauen Burkheim“, so finden wir viel von dem, was für sein Werk ganz grundsätzlich typisch ist. Hilfinger reflektiert in seiner Malerei über die Wahrnehmung von Realität und löst dabei die Formen in ein flimmerndes Verschweben, in ein lebendig flirrendes Farbenspiel auf. So entsteht eine malerische Verzauberung des Sujets, wobei das starke Anschneiden an den Bildrändern den Kompositionen überdies den Reiz des scheinbar Zufälligen verleiht und uns das Gefühl gibt, selbst „im Bild“ zu sein.

Mehr als um topografische Genauigkeit geht es Hilfinger um Malerei und so entstehen seine Werke nicht „plein air“, also nicht in der Natur, sondern im Atelier. Denn der Künstler braucht die Trennung von Sehen und Gestalten, damit die Vorstellung, also so etwas wie ein Nachklang von dem, was er draußen wahrgenommen hat, in den Vordergrund treten kann. Unser Bild „Burkheimer Rheinauen im Herbst“ zeigt sehr schön, wie sich einzelne Grau-, Grün- und Brauntöne auf seiner Leinwand ausbreiten und von hellster zu tiefster Farbsättigung changie-

ren. Die Wasserfläche nimmt einen Großteil des Bildes ein und man ahnt beim Betrachten, wie viel Freude der Künstler an der Gestaltung der Spiegelungen von Himmel und Vegetation und an den permanenten Veränderungen auf der Wasseroberfläche hatte.

Transparenz und Dichte

Denn hier ergab sich für ihn die Möglichkeit, über ein Geflecht aus schillernden Farben innerhalb der gegenständlichen Komposition zu teilweise fast abstrakten Bildabschnitten zu gelangen. Man könnte also sagen, dass Hilfinger mit den der Malerei innewohnenden Möglichkeiten untersucht, wie ein Gefühl für Ballung und Auflösung, Transparenz und Dichte auf die Leinwand geholt werden kann. Ihn inspiriert eine interessante Oberflächenstruktur oder ein Farbenspiel und er löst diese Dinge während des gestalterischen Aktes aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus. Wir sehen auf seinen Bildern daher weit mehr als Wasser, Bäume oder Berge – wir erleben Momente des Überganges, Augenblicke einer sich permanent wandelnden Situation.

Doch genau diese permanenten Veränderungen fesseln Jörg Hilfinger – inzwischen, wie man sagen muss. Denn als ich in seinem Atelier war, hat mich natürlich auch interessiert, wie wohl seine frühen Werke ausgesehen haben. Ganz überrascht war ich, als ich dann Stillleben und Figurenbilder aus den frühen 1980er Jahren sah, die hyperreal, akribisch fein und perfekt durchgearbeitet waren. Sie haben mich begeistert, doch gleichzeitig kann ich verstehen, dass Hilfinger von dieser übermächtigen Gegenständlichkeit wegkommen wollte. Das ist ihm zweifellos gelungen und auf Bildern wie

„Grüne Spiegelung – Ententeich“ zeigt sich sehr deutlich, dass seine Werke inzwischen weit weniger über die Form als über die Farbe zum Betrachter sprechen.

In unserem Vorgespräch zeigte sich der Künstler fast selbst überrascht darüber, wie viele Schneebilder in der letzten Zeit entstanden. Dass diese nicht unbedingt als „kalt“ empfunden werden, zeigen diese wunderbaren Kompositionen „Sonnenaufgang – Schauinsland“ sowie die Bilder „Wintersonne am Schauinsland“ und „Sonnenaufgang am Schauinsland“ mit ihren warmen Orange- und Rosatönen.

Mir gefallen auch die monumentalen Gebirgsformationen im Schnee, die an dieser Wand einen perfekten Platz gefunden haben. Wir sehen die Zugspitze, einmal dreiteilig als Nebelland und daneben im milden Licht der Abendsonne. Eine packende, leidenschaftliche, direkte emotionale Wirkung geht von ihnen aus und man ahnt das überwältigende Naturerlebnis, dem sie entsprungen sind. Hilfinger war ganz offensichtlich fasziniert von den malerischen Möglichkeiten, die ihm die zerklüfteten Berglandschaften mit ihren atmosphärischen Erscheinungen boten. Auch wenn diese Werke im Atelier entstanden sind: man spürt die genaue Beobachtung, das konsequente Auge in Auge mit der Natur, das hinter ihnen steht. Dies hindert den Künstler allerdings nicht daran, das Gebirge im rechten Bild seines Triptychons nahezu vollkommen mit Nebel zu verhüllen und es nahe an die Abstraktion heran zu führen.

Wenn Sie nachher in den Saal im Erdgeschoss gehen, werden Sie viele weitere Orte unserer

Region finden: Etwa Merzhausen im Frühnebel, den Mummelsee und den Windgfällweiher, das Joostal und die Wiese bei Lörrach. Ohne die Titel auf der Bildliste, können wir diese Motive jedoch nicht topografisch bestimmen. Hilfinger malt nämlich keine Landschaftsporträts. Ihm geht es nicht nur um das äußere, sondern auch um das innere Erleben. Dies führt wiederum dazu, dass bei den Betrachtern ganz unterschiedliche Gefühle aufgerufen werden, jeder mag an andere Orte erinnert werden, Orte die eben auf dem jeweils individuellen Reservoir von Gesehenem, Erlebtem und Erinnertem fußen.

Relativierung des Sichtbaren – klare Konturen lösen sich auf

Während wir in der Ausstellung Werke finden, in denen sich der Künstler sehr präzise der Schilderung kleinster Details widmet, spricht unten im Saal ein Bild wie „Mummelsee vernebelt“ weit weniger über die Form als über die fast surreale, blau-grüne Farbgebung zum Betrachter. Dieser Farbenzweiklang führt zu einer Relativierung des Sichtbaren, klare Konturen lösen sich auf, die Farben und Formen verschmelzen zu einer kompakten Einheit. Dabei zeigt sich, dass Hilfinger die malerische Umsetzung von Nebel mitunter auch dazu nutzt, einen komplett weiß-grauen Schleier über die gesamte Vegetation zu legen. So entsteht in diesem Bild eine extrem stark reduzierte Farbigkeit, eine Monochromie, die das Bild auf diese Weise fast in die Ungegenständlichkeit treibt. Auch wenn der Künstler die von ihm gezeigten Orte sehr gezielt auswählt, so geht es ihm nie um inhaltlich Aufgeladenes, sondern immer

um malerische Fragestellungen. Das heißt allerdings nicht, dass wir keine grafischen Elemente in seinen Bildern finden könnten. Auf der Komposition „Frühnebel über Merzhausen“ zeigt er nicht nur die frühe Morgenstimmung an einem kalten Tag kurz nach dem Ende des Winters. Hier betont das von rechts hereinbrechende Licht den Nebelschleier über der Landschaft, gleichzeitig kommt mit den kahlen, dunklen Bäumen ein ausgesprochen zeichnerisches Element ins Bild.

Betrachtet man das Winterbild „im Schnee“ und geht davor mal langsam hin und her, stellt man fest, dass die Komposition plötzlich innerhalb dieser Bewegung kaum merklich umspringt und wie ein Hologramm fast dreidimensional wird. Die Farbschichten scheinen sich zu trennen, so, als läge eine im kleinen Abstand montierte und ebenfalls bemalte Plexiglasscheibe vor der Leinwand. Diese Sinnestäuschung entstand zunächst zufällig, doch inzwischen weiß Hilfinger, wie dieser Eindruck verstärkt werden kann und setzt ihn ganz bewusst im Sinne einer von ihm provozierten Veränderbarkeit der geschilderten räumlichen Situation ein.

Geflecht aus schillernden Farben

Ich habe schon anfangs erwähnt, dass vereinzelt auch Figuren in seine Landschaften eingetreten sind. Von hinten blicken wir über ihre Schulter und schauen gemeinsam mit ihnen gedankenverloren in die Weite der Landschaft oder auf eine nahgerückte Wasserfläche. Ein gutes Beispiel für Letzteres ist die Arbeit „Spiegelung – Spreeufer“ mit den beiden jungen Frauen am Steg. Wie diese Frauen können wir ganz nahe mit den Augen an das kühle Nass und an die Reflexionen auf seiner Oberfläche heranrücken. Ein riesiges Gebäude muss sich am Rand des Flusses befinden, denn im Bild erscheint es als Spiegelung auf dem Wasser und damit aufgelöst in ein Geflecht aus schillernden Farben.

Die Werke von Jörg Hilfinger sind stark von seiner bildhaften Erinnerung geprägt und sie zeigen, dass er die Gabe hat, ganz genau hinzusehen. Wenn er ein Geflecht von Ästen oder den bizarren Schatten eines kahlen Baumes auf dem Schnee sieht, dann schaut er mitunter so lange hin, bis die Dinge sich verwandeln und ein Geheimnis bekommen. So sehen wir heute, dass sich die Kunst eben ein eigenes Leben schafft, dass sie weder Abbild noch Derivat der Natur ist, sondern eine notwendige und gleichberechtigte Lebenspartnerin.

*Dr. Antje Lechleiter, Kunsthistorikerin,
Eröffnungsrede zur Ausstellung
„Heiter bis wolkig – Landschaften“,
„Haus der Kurseelsorge“,
Bad Krozingen*